

»Ohne Bauer kein Schuckert«

Das neue Schulmuseum im Centrum Industriekultur

Am 12.02.1998 wurde im städtischen Centrum Industriekultur das Schulmuseum Nürnberg wiedereröffnet. Für dieses Museum war es seit der Erstgründung von 1906 aufgrund mehrerer Umzüge, Unterbrechungen und Kriegszerstörungen nun schon die fünfte Eröffnung. Das Nürnberger Schulmuseum, früher eine Einrichtung des Bezirksvereins Nürnberg im Bayerischen Lehrerverein, dann nach 1985 ein Schulmuseum der Universität Erlangen-Nürnberg, ist diesmal ein Gemeinschaftsprojekt der Stadt Nürnberg, die für die Einrichtungs- und Betriebskosten aufkommt und der Universität Erlangen-Nürnberg, die das Konzept und die Exponate zur Verfügung stellt sowie die wissenschaftliche und pädagogische Betreuung übernimmt.

Der Ausstellungsschwerpunkt »Schule im Industriezeitalter« bot sich am neuen Standort von selbst an. Im Mittelpunkt der Ausstellung steht unter dem Motto »Ohne Bauer kein Schuckert« ein beeindruckendes Beispiel für die Wechselwirkungen zwischen Industrialisierung und Schule.

Johann Sigmund Schuckert (1846–1896) gilt als einer der Pioniere des Industriezeitalters in Nürnberg. Aus seiner 1873 gegründeten bescheidenen Elektrowerkstatt entwickelte sich innerhalb von zwei Jahrzehnten ein Unternehmen von Weltrang mit über 3.000 Beschäftigten. Was aus heutiger Sicht verblüfft: Schuckerts

Schulbildung beschränkte sich auf 7 Jahre Volksschule. Von diesen Jahren waren es vor allem die letzten zwei in der Oberklasse der Lorenzer Knabenschule bei dem Oberlehrer Bauer, die ihn entscheidend prägten. Diesem Volksschullehrer verdankte Schuckert das große Interesse für Naturwissenschaften, die Begeisterung für die Technik und schließlich die Orientierung zu einem modernen Beruf. Bauer überredete Schuckerts Eltern, die den Jungen für die Büttnerlehre bestimmt hatten, ihn doch lieber bei dem Feinmechaniker Friedrich Heller, ebenfalls ein früherer Schüler Bauers, in die Lehre zu geben.

Johann Friedrich Bauer (1797–1877) war nicht nur ein hervorragender Pädagoge, sondern auch ein vielseitig gebildeter Mensch. Er war Mitglied des Pegnesischen Blumenordens, der Naturhistorischen Gesellschaft, Gründungsmitglied des Nürnberger Lehrervereins und des Lehrergesangsvereins. Da die Naturwissenschaften im Lehrplan der Volksschule kaum vertreten waren, hatte Bauer, der das »elektrische Zeitalter« kommen sah, in der Lorenzer Knabenschule auf eigene Kosten eine physikalische Sammlung angelegt und mit interessierten Knaben der Oberklasse an schulfreien Nachmittagen experimentiert. J. S. Schuckert hatte offenbar mit Begeisterung daran teilgenommen. Der Mechaniker Bloß, ein Mitarbeiter Schuckerts, schrieb 1902 dem

Bezirkslehrerverein Nürnberg: »Wenn man in Betracht zieht, daß Schuckert ohne eine Gewerbe- oder Industrieschule, ohne ein Technikum oder Polytechnikum sich so entwickeln konnte, aus dem was er von seinem ehemaligen Oberlehrer in einer Volksschule gesehen und gelernt hatte, kann man ruhig sagen: Ohne Bauer kein Schuckert!«. Nach der Aussage von Bloß wollte Schuckert seinem Lehrer Bauer aus tiefster Dankbarkeit ein Denkmal vor dem Lorenzer Schulhaus errichten lassen, kam aber wegen seines frühen Todes nicht mehr dazu.

In der Tat ist die Industrialisierung ohne intensiven Unterricht kaum denkbar. So wurde das 19. Jahrhundert auch wegen der Industrialisierung zu einem »Jahrhundert der Schule«. Die nach Einführung der Schulpflicht ausgebaute Volksschule, in Bayern auch »Deutsche Schule« genannt, hat durch die Erweiterung der Kenntnisse in breiten Bevölkerungsschichten günstige Voraussetzungen für die wirtschaftliche Entwicklung geschaffen. Andererseits hat die Industrialisierung die Entstehung »realistischer Schulen« gefördert und die Entwicklung der ehemaligen »Sonn- und Feiertagsschule« zur Berufsschule beschleunigt. In den stürmisch wachsenden Industriestädten konnten, bzw. mußten große, moderne Schulbauten errichtet werden (allein in Nürnberg über 30 in der Zeit von 1890–1915). Eine eigens entstandene Lehr-

mittelindustrie versorgte die Schulen mit neuesten Unterrichtsmitteln. Der historische Klassenraum (ca.1910) des Museums vermittelt einen Eindruck von Aussehen und Ausstattung damaliger Volksschulen. Und nicht zuletzt kann auch die Beschulung behinderter Kinder in sogenannten »Sonderschulen« in Zusammenhang mit der Industrialisierung gesehen werden. Im Schulmuseum wird am Beispiel der Blinden- und Sehbehindertenbildung gezeigt, wie »Bildungsgrenzen« durch die Einführung neuer Methoden und Unterrichtsmittel verschoben werden können.

Dennoch wird in der Ausstellung des Schulmuseums nicht die gesamte Schulgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts auf die Industrialisierung zurückgeführt. So wurde die Schulpflicht nicht zur Förderung der Industrialisierung durchgesetzt. Sie war eher ein Produkt der Aufklärung. Der bayerische Minister und Reformator Maximilian Freiherr von Montgelas (1759–1838) begründete das so: »Es ist bewiesen, daß es die krasse Unwissenheit der Bevölkerung ... ist, die Revolutionen macht und Reiche umstürzt«. Weitere beabsichtigte Effekte der Schulpflichtverordnung von 1802 waren die Säkularisierung der Schule, d. h. ihre Umwandlung aus einer überwiegend kirchlichen Einrichtung in eine »Angelegenheit des Staates« sowie der Schutz der Kinder vor schwerer und zu früher Arbeit. Die Beschulung aller Kinder und Jugendlichen hat dann aber die Industrialisierung begünstigt und die allgemeine gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland

beschleunigt. Sogar der Sieg im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 wurde vom Bayerischen Lehrerverein als »Sieg des deutschen Schulmeisters« gefeiert. Die deutsche Schulpflicht hat schließlich Schule gemacht: Sie wurde nach und nach weltweit eingeführt. Es ist heute noch statistisch erkennbar, z. B. am Prokopfeinkommen, daß der wirtschaftliche Entwicklungsstand eines Staates offensichtlich mit dem Zeitpunkt der Einführung der Schulpflicht zusammenhängt (Diese Aussage gilt nicht für Staaten, die über große Naturreichtümer, z. B. Ölvorkommen, verfügen).

Auch das bayerische Gymnasium hat im 19. Jh. von der Industrialisierung zunächst kaum Notiz genommen. Diese Schulart wurde 1829/30 in der Regierungszeit Ludwigs I. von Fr. W. Thiersch (1784–1860) im Geiste des Neuhumanismus reformiert; dadurch verschrieb sich das Gymnasium just in der Zeit, als die Industrialisierung einsetzte, fast ausschließlich dem Studium alter Sprachen.

Dabei war das humanistische Gymnasium seit Einführung des »Absolutoriums« (Reifeprüfung, 1809) zum alleinigen Eingangstor für Studium und akademische Karrieren geworden. Selbst wenn man in Betracht zieht, daß im 19. Jahrhundert nur 1–2 % eines Schülerjahrganges das Gymnasium besuchte, so war es doch die zukünftige gesellschaftliche Elite, der in einer Zeit stürmischer wirtschaftlicher Entwicklung weniger das für den Alltag nötige Rüstzeug, als vielmehr die Schönheit griechischer Hexameter und die Eloquenz lateinischer Rhetoren vermittelt wurde. Erst als dem humanistischen Gymnasium durch Realgymnasium (1864), Realschule (1877) und Oberrealschule (1907) ernsthafte Konkurrenz erwuchs und die Kritik an den z. T. weltfremden Inhalten und Unterrichtsmethoden härter wurde, beugte es sich dem Zeitgeist und nahm die Naturwissenschaften verstärkt in seinen Lehrkanon auf.

Nürnberg verfügte aber schon in reichsstädtischer Zeit

über ein umfangreiches Schulwesen. Im 16. Jahrhundert gab es bis zu 75 »teutsche Schulen«, in denen sogenannte »Schreib- und Rechenmeister« den Unterricht in den Elementartechniken als private Dienstleistung anboten. Ihren »Lehrplan« formulierte der Rechenmeister Georg Heinrich Paricius auf seinem Firmenschild von 1712 in knappen Sätzen: »Deutlich lesen, zierlich schreiben, künstlich rechnen, züchtig bleiben, Tugend lieben, Gott recht kennen ist der Grund und Mittelpunkt aller Trefflichkeit zu nennen ...«. Zudem gab es in Nürnberg 4 Lateinschulen und seit 1526 ein Gymnasium, aus dem sich sogar eine Universität (Altdorf) entwickeln sollte. Während am Vorabend der Reformation ca. 5 % der deutschen Bevölkerung lesen und schreiben konnten, wird der Alphabetisierungsgrad der Nürnberger Bevölkerung dank eben dieser Schulen auf 40–50 % geschätzt. Im 17.–18. Jh. wurden aus Stiftungen auch einige schulgeldfreie »Armenschulen« eingerichtet, so daß in

Nürnberg fast jedes Kind die Chance schulischer Bildung hatte, schon lange vor Einführung des staatlichen Schulzwangs. Ebnete dieses ausgebaute Schulwesen letztlich nicht schon frühe »Schulwege zur Industrie« in Nürnberg?

In einem Schulmuseum besteht neben der Chance, die Rolle der Institution Schule in der Gesellschaft gebührend zu würdigen, auch die Gefahr der Überschätzung oder gar Monumentalisierung. Mit den Ausstellungsssequenzen »Macht Schule krank?« oder »Der weite Schulweg der Mädchen«, in dem die Geschichte der Benachteiligung von Mädchen und Frauen auf dem Bildungsweg nachgezeichnet wird, versuchen die Autoren des Museumskonzeptes (Prof. Dr. M. Liedtke und M. Schneider) gegenzusteuern. Auch die ausgestellten »Zeugnisse Prominenter« (z. B. Helmut Kohl, Nobelpreisträger Karl von Frisch) sind z. T. ein Beleg dafür, »... daß aus miserablen Schülern doch noch etwas Ordentliches werden kann«.

Michael Schneider

Historischer Unterricht im Schulmuseum Nürnberg (Foto: M. Schneider)



Historischer Klassenraum, um 1910 (Foto: M. Schneider)

